



Arge für Obdachlose

Kupfermucki

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 109 | **FEBRUAR 2010** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



WAUN I A KIWARA WARAT

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Manfred, Julia, Chris, Georg, Anton,
Edi, Gabi, Hans, Erich H., Erich E., Bertl, Margit,
Roman, Roswitha, Lilli, Fredl, Hannes, Günter,
Michael, Sonja, Claudia, Christine, Alfons;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienstler: Florian "Konflozius" Holter
www.konflozius.net

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz,
Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37, Eisenhowerstraße
37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400
Steyr, Tel. 07252/47324

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Ob-
mann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz,
www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied
beim »International Network
of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE

Liebes Team der Kupfermuckn!

Meine Familie und ich freuen uns immer, wenn wir wieder einen Kupfermuckn-Verkäufer bei uns in Enns entdecken. Gerne kaufen wir eure Zeitung und sind tief bewegt von euren Lebensberichten, lustigen, traurigen, nachdenklichen, aber immer zutiefst ehrlichen Artikeln. Manchmal werden wir ganz still, wenn wir in eure Zeitung lesen und sind beschämt, auch ein Teil dieser oft ungerechten Gesellschaft zu sein. Oberflächlich und unbedacht erscheint uns dann manchmal unser Handeln - ihr gebt uns Impulse zum Nachdenken und Umdenken! Gesamt finden wir die Kupfermuckn tiefgründig und lebensbejahend. Danke dafür! Weiterhin viel Lust und Freude beim Schreiben wünschen euch allen,
Franz und Gerlinde Lachner
P.S. Die 100 Euro, die wir auf euer Konto überwiesen haben, sollten einem gmütlichen Gemeinschaftsabend dienen. Viel Spaß!

Eure Arbeit ist heute wichtiger denn je

Nach längerer Plus-City-Pause habe ich dort wieder mal etwas gekauft und meinen früheren Stamm-Kupfermuckn-Verkäufer Hubert getroffen. Ich hab's nicht geglaubt: Er hat mich gleich wieder erkannt, obwohl ich keine Pfeife - an der er mich immer identifizierte - rauchte wie früher - EU-Rauchverbot!!! Wir haben, wie früher so üblich, kurz geplaudert, dann musste ich wieder weiter. Für mich kein Alltag. War es noch nie, wenn ich Hubert traf und ihm seine/eure Zeitung abkaufte, die ich nach wie vor genauer lese als jede Tageszeitung. Eure Arbeit ist heute wichtiger denn je. Der "FREIE FALL" passiert schneller als man glaubt. Nur wenige sind davor gefeit. Aber Kameradschaft, das Sich-selbst-Aufrichten, die gegenseitige Unterstützung sind in unserer

Gesellschaft leider keine gängigen Attribute mehr - es sei denn, sie sind PR-trächtig. Bitte macht weiter so! Liebe Grüße, *Otto Wagner*
P.S.: Hab mir heute selbst ein Weihnachtsgeschenk gemacht. Überweise den Kaufpreis mit gleichem Datum als "Christkindl"

Gedichte einer Leserin

Anbei schicke ich Ihnen für Ihre Zeitung zwei Beiträge. Ich bin seit Jahren eine aufmerksame Leserin Ihrer Zeitung und fühle mich den Gruppen, die Sie vertreten sehr verbunden. Aus diesem Gefühl heraus entstanden mehrere Gedichte. Würde mich freuen, wenn Sie etwas gebrauchen könnten!
Selbstverständlich wehre ich jede Bezahlung ab! Ihnen, sowie Ihrem gesamten Team weiterhin viel Erfolg! Mit freundlichem Gruß,
Regina-Eleanore Moser, Linz

Großstadt Alltag!

*Da ziehen laut die Autos ihre Bahnen.
Der Straßenlärm er breitet sich
bis in den Himmel aus.
Auf einer Bank, da sitzt ein Mann
vor dem alten Haus!
Er ist zerlumpt und so verkommen.
Die Leute gehn vorbei und sehn ihn nicht.
Für sie hat er kein Herz, noch ein Gesicht!
Vier Tage sitzt er auf dem gleichen Platz.
Die Sonne scheint - es glüht das Abendrot.
Oh Gott, da sehen sie - der Mann ist tot!
So viele sind vorbei gegangen -
sie haben ihn nicht einmal bemerkt!
Wir haben das Gefühl
für unseren Nächsten fast verloren,
und viele Augen -
sie sind blind für all das Leid,
trotz allem Wohlstand.
Das ist keine gute Zeit!*

Solidarität mit wohnungslosen Menschen - Spendenaktion

Der Verein Arge für Obdachlose bedankt sich bei den vielen SpenderInnen unserer jährlichen weihnachtlichen Spendenaktion recht herzlich. Eine nette Begebenheit ereignete sich auch beim Weihnachtessen der Kupfermuckn im Kasperkeller. Ein Herr freute sich so sehr, dass auch unsere RedakteurInnen einmal in ein gutes Wirtshaus einkehren konnten und ließ uns durch den Kellner 100 Euro übergeben. Unsere KupfermucknverkäuferInnen berichteten ebenfalls von vielen wertvollen Begegnungen und freundlichen Gesprächen mit unseren LeserInnen. Auch dafür herzlichen Dank!



Foto: Konflozius

»Monster aus der Hölle«

Psychosen sind immer noch ein Tabuthema in unserer Gesellschaft

»Science-Fiction lässt grüßen, es war wie in einem Horrorfilm ...«

Es ist nun schon viele Jahre her, dass ich auf der geschlossenen Abteilung in der Nervenheilanstalt stationär war. Zum Schutze meiner eigenen Person und zur Wahrung meiner Privatsphäre will ich nicht über meine grauenvollen Zustände in meiner Psycho schreiben. Doch ich schreibe kurz nieder, was sich damals in meinem Kopf und auch in meinem Körper abspielte: Science-Fiction lässt grüßen! Es war wie in einem Horrorfilm. Ich hatte das Gefühl, aus dem Leben »ausgestiegen« zu sein. Dementsprechend nahm ich meine Umwelt wahr. Ich war irgendwie außerhalb von mir und war Gefangene meines Körpers. Ich lief den Gang auf und ab und

weinte ununterbrochen. Das war noch nicht alles. Ich fühlte mich plötzlich neben der Welt. Meine Augen konnten nach »hinten« schauen und ich hatte keinen Platz mehr auf der Erde. Ich spürte das auch körperlich. Es war der entsetzlichste Zustand, den ich je hatte. Jeder andere Patient landet mit solchen Zuständen im Schutzbett - angegurtet von oben bis unten. Doch ich wusste, ich befand mich auf sicherem Terrain und es wurde auf mich aufgepasst. Furchtbar war für mich, dass ich in meiner akuten Psycho noch bei der Gerichtskommission vorbei geschleust wurde und lästige Fragen beantworten musste. Eine Krankenschwester meinte, ich müsse zeitlebens auf der »Geschlossenen« bleiben, weil ich lebensuntüchtig sei. Für immer eingesperrt - das war ein furchtbarer Gedanke und meiner Meinung nach eine sehr kontrapro-

duktive Aussage der Schwester. Mein Stationsarzt hingegen konnte sich in meine seelische Verfassung hineindenken. Das half mir sehr. Trotzdem waren meine furchtbaren Gedanken und Zustände tagelang meine Begleiter. Ich war in Gefahr, sogar in akuter Lebensgefahr, durch mich selbst. Zu jener Zeit hatte ich sehr viel gelitten. Schließlich sind psychische Krankheiten in unserer Gesellschaft immer noch ein Tabuthema. Man fühlt sich diskriminiert. Wir werden als »Taugenichts« und »Sozialschmarotzer« bezeichnet, nicht weil wir nicht mehr arbeiten wollen, sondern nicht mehr können. Eines Tages dachte ich mir, ich könnte meine verworrenen Gedanken und Gefühle doch zu Papier bringen. Seit früher Kindheit an habe ich geschrieben. Im Laufe der Zeit war mir mein Talent wieder abhanden gekommen. Doch plötzlich, dieser Im-



puls zu schreiben. Sofort Papier und Bleistift zur Hand. Am nächsten Morgen bei der Visite präsentierte ich voller Stolz meinem Arzt mein selbst verfasstes Gedicht. Er war so beeindruckt, dass ich sogleich eine Schreibmaschine zur Verfügung gestellt bekam. Und ich schrieb und schrieb. Ich war über dem Berg! Seither ist Schreiben für mich Therapie und Steckenpferd zugleich. Meine Überlebensstrategien sind ein wichtiger Teil, um Krisen heilvoll zu meistern und um »draußen« ohne stationäre Hilfe zu bleiben.

Oft sitze ich im Garten, lausche dem Musizieren der Vögel und denke mir: »Das Leben ist doch schön!« Den Gedanken, dass die Sonne immer ein bisschen hervorblitzt und mich wärmt, auch wenn in der Seele noch so viel Dunkelheit herrscht, habe ich nun verinnerlicht. Ich wünsche allen, die Ähnliches erleben, Mut zur Kreativität und zum Schreiben und die Chance, um aus der Natur, so wie Gott sie uns gegeben hat, die nötige Kraft zu holen. Ein Spaziergang, vorbei an duftenden Blumen, Bäumen und Gewässern stärken die Lebensgeister und mobilisieren die ureigensten Kräfte. Man braucht nur die Augen zu öffnen und nicht nur den Mund für Tabletten. Alles ist da um glücklich zu sein! Mit dieser Einstellung habe ich es geschafft nicht mehr Gast in der Nervenheilanstalt zu sein. Allen Betroffenen, die Ähnliches erleben, wünsche ich alles Liebe dieser Welt! *Heidemarie*

»Ich hörte Menschen, die Jagdschreie von sich gaben. Jagdschreie, die mir gewidmet waren.«

Ich war in Zuständen wo allen anderen mehr Glauben geschenkt wurde als mir selbst. Ob ausgelöst durch Drogen oder durch meine übersteigerte Sensibilität, jedenfalls durchlebte ich ab meinem 16ten Lebensjahr einige schwere seelische Krankheiten, welche ich jetzt nicht mehr als solche bezeichne, sondern eher als Lehrer fürs Leben! Diesen sehr brutal vorgehenden Lehrern (Depressionen, Psychosen) verdanke ich sehr viel Negatives. Wenn ich nachdenke, gibt es im Moment einer Depression oder Psychose nur extreme, suizidnahe Emotionen, doch ich möchte im Nachhinein keine dieser brutalen Szenarien missen! Meine zweite und schwerste Psychose durch- und erlebte ich im Rahmen meiner ersten Langzeittherapie. Es fing an mit starker Angst und Panik und schließlich litt ich unter Verfolgungswahn. Aufgrund dieser irrationalen Wahrnehmung lief ich davon, von Gedanken die jedoch in mir drin waren. Es gab kein wirkliches Flüchten. Trotzdem hatte ich den Drang weg zu laufen. Weg von dem scheinbar nahen Tod durch Hinrichtung meiner Person. Ich lief hinein in einen Gewitterregen, hatte keinerlei Plan wohin es gehen sollte. Ich fand mich wieder unter einem Hagelnetz, welches die Obstbäume vor Unwetter schützen sollte. Ich

kauerte mich auf den vom Regen aufgeweichten Boden! Erhoffte mir durch dieses regungslose Kauern eine körperliche Auskühlung und somit die Unsichtbarkeit gegenüber Wärmebildkameras und deren Trägern. Es war Nacht und es war kalt, die Schnecken wanden sich um meine Beine, ich hörte Menschen die Jagdschreie von sich gaben, Jagdschreie die mir gewidmet waren! Ich weiß nicht mehr genau wie viele Stunden ich in dieser kauernenden Position verharrte. Als die Sonne aufging fühlte ich mich an dieser Stelle ungeschützt. Ich plagte mich weiter, ständig verfolgt von imaginären, irrationalen Verfolgern, bis ich aus unbeschreibbaren Gründen heraus wieder Richtung Therapiestation ging, wo ich letztendlich auch ankam. Es war ein Horror dorthin zurückzukehren wo ich mich dem von außen zugeführten Tod stellen musste. Ich hatte mich damit abgefunden. Ich erhoffte mir einfach nur einen schnellen Tod, mein Leben war mir egal! Doch das psychotische Spiel ging weiter. Nachdem ich zurückkehrte, erkannten die Therapeuten in welcher brenzlichen, selbstgefährdenden Lage ich mich befand!! Die ließen mich mit der Rettung in die Psychiatrie einliefern! Dort intensivierte sich meine Psychose nochmals um ein großes Stück. Aufgrund akuter Selbstmordgefahr bekam ich ein Bett im geschlossenen Bereich. In jenem Unterbringungsbereich der Nervenklinik befanden sich Betten mit Stoffgittern. Nach der ersten Nacht ließ ich mich in ein solches Bett verlegen, nicht aus dem Grund der Gefährdung anderer sondern aus Angst vor Patienten, welche mir vorkamen wie Monster, die aus der Hölle geschickt wurden, um mich zu töten. Diese und ähnliche Wahrnehmungsstörungen durchlebte ich circa zwei Monate. *Name der Redaktion bekannt*

»Als ich einmal völlig verstört in den Unterricht geplatzt bin und mitten im Raum Panik bekam.«

Es ist ja allgemein bekannt, dass man sich auf Drogen so manches einbildet. Schlimmer ist es aber, wenn sich die Situation plötzlich genau umgekehrt zuträgt! Im Allgemeinen werden Drogenpsychosen als »Paranoiaschieben« abgetan. Ich erfuhr aber später, dass es sich um Psychosen handelt, die in manchen Fällen sehr wohl behandelt gehören. Hauptsächlich passiert das bei intensivem Dauerkonsum ein und derselben Droge. Richtig schlimme Drogenpsychosen können sogar mit Suizid enden. Meine Psychose hatte ich mit 20! Damals fing ich gerade die fünfte Klasse Oberstufe an, was

viel Druck bedeutete, da sich alles nur mehr um die Matura, den Maturaball und große Projektarbeiten drehte. Zudem hatte ich den ganzen Haushalt alleine über, da mein damaliger Freund einen neuen Job annahm.

Um meine Leistungen zu steigern, begann ich halluzinogene Pilze zu konsumieren, vorerst nur in kleinen Dosen. Um abends schlafen zu können, kiffte ich außerdem sehr viel. Anfangs war ich überglücklich über diese Entdeckung, da normalerweise halluzinogene Drogen nicht gesellschaftstauglich sind. Bei mir wirkten sie so, dass ich nicht nur Müdigkeit verspürte, sondern auch plötzlich nicht mehr groß nachdenken musste, da alles was ich von mir gab absolut »okay« war. Für mich bis heute unverständlich. Aber ich schwöre, egal ob ich mit einem Professor, meinen Schulkollegen oder engen Freunden sprach, ich war beliebter und bewunderter denn je. »Kein Schwein« merkte, dass ich eigentlich nur ziemlich »breit« war. So schien es, als wäre ich immer gut drauf. Ich war ein kleiner Sonnenschein und der große Liebling aller. Es schien mir die perfekte Drogenkombination und ich fing an gezielt zu konsumieren. So vergingen fünf Monate ohne Pause. In der Zeit fragte ich mich ständig dasselbe: »Kann es sein, dass das wirklich keiner merkt?« Anfangs war das nur nebenbei, plötzlich wurde es tödlich quälender Ernst. Ich zweifelte meine Existenz an und zwar täglich aufs Neue, was die perfekte Voraussetzung für eine ausgewachsene Drogenpsychose war. Diese Gedanken ließen mich nicht mehr los und ich begann plötzlich an jeder Aussage der anderen zu zweifeln. Anfangs konsumierte ich aber noch fleißig weiter. Daher gab ich dem Drogenrausch die Schuld für die bereits merkbaren Widersprüchlichkeiten und Lächerlichkeiten im Handeln und Denken der anderen. Schließlich beschloss ich, nach insgesamt einem halben Jahr, mit dem Konsum aufzuhören, da es mir wirklich nicht mehr gut ging und ich mir dadurch Besserung erhoffte. Es wurde aber nur schlimmer, denn ich funktionierte nicht mehr wie zuvor, wo ich noch den »Drogenpolster« hatte. Ich verstand die Welt nicht mehr. Alles was die anderen sagten und wollten, verstand ich zwar vom Inhalt her, aber ich wusste nicht mehr was ich darauf sagen soll!

Ich befürchtete, dass die anderen aus meinen Antworten heraus lesen können was ich wirklich über sie denke, bzw. in den letzten Monaten über sie zu denken begann. Mir war alles fremd geworden und ich bekam Angst – sogar vor meinem Freund. Ich versuchte selbst einfach so zu handeln bzw. eine Antwort zu geben wie ich sie bei

anderen in ähnlichen Situationen beobachtete – was aber überhaupt nicht funktionierte. Ich fehlte immer mehr in der Schule, zog mich auch privat immer mehr zurück, vernachlässigte meine Freunde und meine Pflichten stark. Das Ganze passierte aber nicht langsam, sondern innerhalb von drei Monaten. Zu jener Zeit verlor ich zwölf Kilo. Als ich einmal nach einer schlaflosen Nacht völlig verwirrt und verstört gegen Mittag in den Unterricht meines Klassenvorstands geplatzt war und mitten im Raum plötzlich Panik bekam. Ich verspürte förmlich wie mich die Blicke der anderen durchbohrten und meine Gedanken lasen – drehte ich mich auf dem Absatz um, lief weg und besiegelte somit meinen Rausschmiss aus der Schule. Ein Disziplinarverfahren war mir sicher. Dann beschloss ich, darüber zu reden. Mir wurden anfangs starke Medikamente verschrieben, da sich nach einem so langen intensiven Drogenkonsum keine Botenstoffe mehr bilden, was eine Psychose auslöst. Gott sei Dank normalisierte sich durch eine Therapie mein Zustand relativ rasch wieder und ich konnte die Matura machen. Ich hatte Glück, denn mein Klassenvorstand reagierte verständnisvoll, da der sich mit Psychosen auskennen schien. Meinem damaligen Freund konnte ich aber nicht mehr in die Augen schauen. Nach einer vierjährigen Beziehung musste ich aus meiner Wohnung ausziehen und wechselte sogar meinen Freundeskreis. Ich verlor alles. Schließlich bin ich dadurch wieder ich selbst geworden, denn ich hatte einen Beruf lernen dürfen, der mir entspricht. Noch dazu hatte ich die Möglichkeit zu studieren. Bis heute habe ich aber meinen Ex-Freund und meinen früheren Freunden nicht gestanden, was mich zu meinem Verhalten bewegte und dass ich unter einer Psychose litt.

Katharina



Die Zeichnungen stammen vom Autor des Beitrags »Ich hörte Menschen, die Jagdschreie von sich gaben.«

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Hilfe bei Psychose

Die sozialpsychiatrische Ambulanz von EXIT-sozial bietet eine kostenlose Begleitung und Therapie für Menschen, die eine Psychose erleben: Mit medikamentöser Therapie, tagesklinischer Gruppenpsychotherapie und psychologischen Trainingsmethoden.

Wo?

Im Psychosozialen Zentrum,
Wildbergstr. 10a in Urfahr, 4040 Linz
0732 179 179

Was?

Die Selbsthilfegruppe für Menschen, die Stimmen hören, trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat, ebenfalls im Psychosozialen Zentrum von EXIT-sozial. Parallel zu der Selbsthilfegruppe werden Informations- und Einzelgespräche, auch für Angehörige, angeboten. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Wie kommt man zu einer kostenlosen Psychotherapie?

Hier ist der Bedarf höher als das Angebot. Trotzdem: Es gibt eine Liste von PsychotherapeutInnen, die direkt mit der Krankenkasse abrechnen: www.oogkk.at/mediaDB/574743_ooggp.pdf oder www.pga.at/uploads/media/Liste_der_Gesundheitsambulanzen_fuer_Erstkontakt.pdf

Hilfe in psychischen Krisen

EXIT-sozial Krisendienst:

0732 719 719

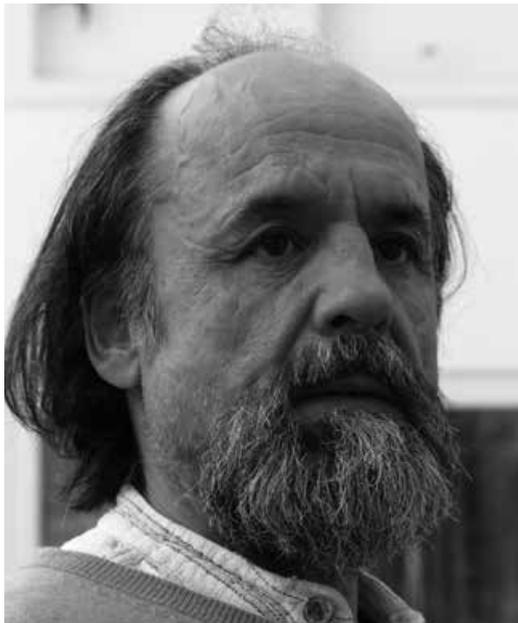
Psychosozialer Notdienst (pnd) von pro mente OÖ:

0732 65 10 15

Hier ist Hilfe in psychischen Krisen und bei psychiatrischen Notfällen rund um die Uhr zu finden.

»Stimmen hören« - Weg in die Vereinsamung

Manfred berichtet, wie er damit leben lernte



»Stimmen aus Lautsprechern von Straßenbahnen, die das Unmöglichste mitteilten, bedrohlich und beleidigend ...«

Bis zu meinem 35ten Lebensjahr hatte ich wohl ein mehr oder weniger normales Leben. In Saudi Arabien verdiente ich genug Geld für unser Haus, das ich mit meiner Frau und meinem Sohn bereits bewohnte. Da hörte ich zum ersten Mal jemanden etwas sagen, das der einfach nicht wirklich gesagt hatte. Es war jedenfalls nicht er selbst, der gesprochen hatte. Ich habe dem Phänomen weiters keine Bedeutung beigemessen. Erst als ich schon einige Monate wieder in Österreich war, begann es wieder, dass ich aus den Köpfen von Leuten die in meiner Nähe waren, Stimmen hörte. Die Stimmen hatten die selben Merkmale, wie die echten der jeweiligen Menschen. Oft waren es hilfreiche Mitteilungen, meistens aber beschimpfende und bedrohende Worte und Sätze die ich zu hören bekam. Zugleich hörte ich immer öfter Stimmen aus Elektrogeräten: Stimmen aus Lautsprechern von Bussen oder Straßenbahnen, die das Unmöglichste mitteilten oder auch bedrohlich und beleidigend sein konnten. Auch kam es vor, dass ich aus einiger Entfernung vom Bahnhof irrsinnig laut aus den Bahnhofs-lautsprechern terrorverbreitende Stimmen hörte.

Als ich einmal völlig alleine neben einem Fahrscheinautomaten gestanden bin, hat aus diesem eine Stimme zu mir gesprochen. Die Stimmen kamen auch aus Radios und Fernseher, wenn diese nicht eingeschaltet waren. Wenn sie eingeschaltet waren hörte ich ganz etwas anderes, als die Sprecher wirklich gesagt haben konnten und es war immer persönlich auf mich ausgerichtet. Es kamen auch Stimmen von oben aus der Luft hinzu. Auch Stimmen hinter Türen und Wänden sprachen mit mir. Am meisten beeinflusst haben mich sicher die Stimmen, die in meinem Kopf zu mir sprachen, mir Befehle gaben oder geben wollten und mir einfach das Leben schier unmöglich machten. Ich musste vorallem bei Menschen in meiner Umgebung darauf achten, wer etwas wirklich gesagt hat oder nicht und immer abwägen, ob das Gesagte aus der Stimmenwelt kommt, oder ob der Betreffende das wirklich gesagt hatte. Als ich einmal nachts mit dem Bus nach Hause gefahren bin, hörte ich hinter mir ältere Frauen mit lauter Stimme alles Unmögliche sagen. Als es mir zu viel wurde, habe ich mich umgedreht und musste feststellen, dass ich der einzige Fahrgast war. Diese Stimmen wurden dann zwar etwas zurückhaltender, sie waren aber nicht weg.

»Die Stimmen haben mir immer mitgeteilt, dass ich der einzige Mensch auf der Welt bin, der Kontakt zu ihnen hat und sollte ich das irgendjemanden sagen, würde das mein sofortiger Tod sein.«

Als ich meinen damals 13-jährigen Sohn in Salzburg besuchte, hörte ich aus seinem Kopf über diese Stimmenwelt ebenso die unmöglichsten, unvorstellbarsten Sachen. Alte Freunde und Bekannte habe ich natürlich auch getroffen und das hat mir dann auch immer äusserste Konzentration abverlangt, um festzustellen wer wann wirklich etwas gesagt hat. Auch körperliche Phänomene und optische Halluzinationen - Menschen sahen plötzlich ganz anders aus - kamen hinzu. Die Stimmen haben mir immer mitgeteilt, dass ich der einzige Mensch auf der Welt bin der Kontakt zu

ihnen hat und sollte ich das irgendjemanden sagen, würde das mein sofortiger Tod sein. An die vier Jahre habe ich mit dieser Stimmenwelt gelebt und konnte mit niemandem darüber reden. In diesen vier Jahren kam es zur Scheidung, zur Trennung von meinem Sohn und auch zum Verlust meines von mir gebauten Hauses. Mein Vater ist in dieser Zeit an Krebs gestorben. Ich konnte meinen Beruf nicht mehr ausüben, weil meine Knie versagten. Es wäre wohl sowieso nicht mehr möglich gewesen, weil die Stimmenwelt immer mehr Macht über mich bekommen hatte. Ich habe mich in dieser Zeit innerlich immer mehr von den Menschen entfernt und bin in eine tiefe Depression gefallen. Noch schlimmer aber war die totale Vereinsamung.

»Ich habe mich innerlich immer mehr von den Menschen entfernt und bin in eine tiefe Depression gefallen. Noch schlimmer aber war die totale Vereinsamung.«

Ich habe mich immer mehr von Salzburg entfernt, bis ich schließlich von der Ausnüchterungszelle in Mattighofen in das Wagner-Jau-regg Krankenhaus in Linz geführt wurde. Da habe ich dann das erste Mal der Ärztin Hirnsberger erzählt was mit mir wirklich los ist und auch meine Ängste geäußert, dass ich jetzt vielleicht sterben werde. Ich habe angefangen über diese Stimmenwelt zu reden und habe erwartet, dass ich sterbe. Schön langsam habe ich begriffen, dass ich nicht sterbe und zugleich ist auch die Last der letzten vier Jahre um einiges leichter geworden. Mir wurde gesagt, dass ich nicht der einzige Mensch auf der Welt bin, der Stimmen hört. Vier bis sechs Prozent der Menschen werden mindestens einmal im Leben mit »Stimmen hören« konfrontiert. Von da an lernte ich immer besser mit den Stimmen umzugehen und kann heute nach 20 Jahren damit einigermaßen leben. Ich habe wieder ein gesichertes Leben und obwohl ich mir mein Leben natürlich einmal ganz anders vorgestellt habe, wird es doch in letzter Zeit konstant besser. Das Wichtigste ist sicherlich eine soziale Einbindung und der zwischenmenschliche Kontakt zum Umfeld.
Manfred

Psychosen - Auch Moses hörte Stimmen

Dietmar Dobretsberger, Leiter der Sozialpsychiatrischen Ambulanz von EXIT-sozial



»Es gibt Menschen die Dinge sehen, die sonst niemand sieht, oder Stimmen hören«, berichtet Dietmar Dobretsberger, Leiter der Sozialpsychiatrischen Ambulanz von EXIT-sozial. Der Psychotherapeut diskutierte kürzlich mit den Kupfermuckn-RedakteurInnen über Psychosen und darüber, was helfen kann, trotzdem ein »normales« Leben zu führen.

»Es gibt verschiedene Arten von Psychosen, Schizophrenie ist eine besondere Art davon«, erklärt Dietmar Dobretsberger. Aber was ist eine Psychose? »Das ist eine schwere psychische Störung, bei der Menschen zeitweise den Kontakt zur Wirklichkeit verlieren, also die Welt ganz anders erleben als die Meisten von uns. Bei Neurosen ist das nicht der Fall.«

Etwa jeder Hundertste erkrankt an einer Schizophrenie, wir sagen auch »schizophrene Psychose«. Die Betroffenen leiden dann unter einem Grenzverlust zwischen der Innen- und Außenwelt. Das heißt etwa, dass Menschen glauben, durch die Gedanken von anderen gesteuert zu werden. Oder Wahnvorstellungen bekommen, wie etwa, immer und überall beobachtet zu werden. Eine »Schizophrenie« beginnt oft plötzlich, sie kann aber auch schleichend einsetzen. Und es gibt dabei immer wieder Zeiten, in denen ein ganz normales Leben möglich ist«, betont Dobretsberger.

Viele Betroffene hören auch Stimmen. »Das heißt aber nicht gleich, an einer Schizophrenie erkrankt zu sein«, beruhigt der Psychotherapeut, denn das Phänomen »Stimmen hören« ist viel weiter verbreitet als vermutet. Auch Moses und Mohammed hörten Stimmen.

»Wenn die Psychose zu großen Problemen führt, braucht der Betroffene Hilfe«, erklärt der Leiter der Sozialpsychiatrischen Ambulanz. »Das können Medikamente sein, so genannte Neuroleptika, die allerdings nur die Symptome lindern.« Und wie wirken diese? »Das ist einfach erklärt. Bei einer akuten Psychose wird das Gehirn mit zu vielen Reizen überflutet. Die Neuroleptika drehen diese Reizflut einfach ab; mit allen Vor- und Nachteilen«.

»Immer sehr hilfreich ist es, wenn das soziale Umfeld erhalten bleibt, also der Arbeitsplatz, der Freundeskreis und die Familie nicht verloren geht.«

Relativ neu ist die therapeutische Begleitung. Hier arbeiten Betroffene mit dem/der Therapeuten/in an Fragen wie »Was sind die Auslöser meiner Psychose?« oder »Wie muss ich mein Umfeld gestalten, um möglichst normal leben zu können?« »Immer sehr hilfreich ist es, wenn das soziale Umfeld erhalten bleibt, also der Arbeitsplatz, der Freundeskreis und die Familie nicht verloren geht. Dann kann sich auch für Menschen mit einer Psychose ein weitgehend normales Leben entwickeln«, erklärt der Psychotherapeut.

Keinen Sinn hat es, dem Betroffenen seine Wahrnehmungen auszureden. »Wer Stimmen hört, für den sind sie wirklich. Wenn sich jemand in dieser Situation verfolgt fühlt, ist es am Besten, mit dem Betroffenen über einen möglichen Schutz vor dieser Bedrohung zu reden und nicht, deren Existenz zu bestreiten«, weiß Dobretsberger aus Jahrzehnte langer therapeutischer Praxis.

Was sind die Ursachen von Psychosen? »Die sind bis heute nicht wirklich bekannt. Die Vererbung könnte eine Rolle spielen. Wenn

etwa Vater und Mutter an einer schizophrenen Psychose leiden, dann steigt das Risiko für das Kind auf 50 Prozent, ebenfalls daran zu erkranken«. Neuere Untersuchungen zeigen, dass auch Störungen im ersten Drittel der Schwangerschaft, in der frühen Kindheit und Traumatisierungen die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung erhöhen. Auch ein gestörtes Beziehungssystem Mutter-Kind kann krank machen: »Typisch sind hier Doppelbotschaften der Mutter, die verhindern, dass Kinder erwachsen werden können«. Wenn die Mutter etwa sagt: »Du bist jetzt schon 22 Jahre und kannst immer noch nicht ausziehen, du schaffst es nicht.« Einerseits ist das die Aufforderung von Zuhause auszuziehen und andererseits die Botschaft, dass man dazu nicht in der Lage sei.

Generell nehmen psychische Leiden, besonders Depressionen, enorm zu. »Depressionen äußern sich etwa durch Antriebslosigkeit und Schuldgefühle«, erklärt Dobretsberger. Psychische Leiden sind heute bereits Hauptursache für die Pensionierung aus Krankheitsgründen. Die aktuelle Wirtschaftskrise verstärkt diese Entwicklung noch zusätzlich. Wichtig ist es, sich rechtzeitig psychosoziale Hilfe zu holen. (hz)



Etwa jeder Hundertste erkrankt an einer »schizophrenen Psychose«

Deine Kinder siehst du nie wieder!

Betroffene berichten



Foto: Konflozius

»Jedenfalls sagte ich denen vom Jugendamt, sie können die 670,- Schillinge direkt vom Adoptivpapa holen.«

Ich war gerade 18 Jahre alt, als mir Sabine, meine damalige Freundin sagte, dass sie schwanger sei. Meine ganze Körperbehaarung stellte sich auf und da ich es kaum glauben konnte, holte ich mir aus der Hausbar gleich eine Flasche Hennessy, um diese, nicht gerade frohe Botschaft, mit ein paar Stamperln runter zu spülen. Ein Kind, Jennifer, hatte sie ja schon und da ich die Kleine wirklich mochte, so als wäre es mein eigenes, sagte ich erst gar nichts von Abtreibung. Im Gegenteil, ich dachte mir, vielleicht krieg ich durch die Verantwortung endlich mein Leben in Griff. Mein Leben ist bis dahin nämlich schon ziemlich aus den Fugen geraten. Unsere Beziehung war jedoch nicht gerade harmonisch. Das ganze Hick-Hack, unsere fast täglichen Auseinandersetzungen, es war kaum zum Aushalten. Sie hörte nicht auf mich. Täglich brauchte sie ihr Quantum an Alkohol und Zigaretten auf. Auch mir ging es ähnlich. Dann wurde ich wieder rückfällig und machte im Vollrausch einen Dübler (Einbruch). Noch

vor Ort wurde ich von den Bullen geschnappt. So landete ich wieder einmal im Häfn, glaubte aber, Sabine würde zu mir halten und auf mich warten. Dem war aber nicht so.

Es vergingen die ersten zwei Wochen ohne Besuch oder einen Brief. Da wusste ich, dass es aus war. Einer meiner Mithäftlinge bestätigte zudem meine Vermutung. Dieser erzählte mir, dass sie nun mit einem anderen zusammen sei und diesen auch heiraten werde. Nach dieser Nachricht ging es mir beschissen. Sie hat einfach einen anderen geheiratet, ohne mit mir darüber zu sprechen. Er hat, ohne meine Zustimmung, meinen Sohn Sascha adoptiert. Es kamen zwar zwei Mitarbeiter vom Jugendamt vorbei, aber die wollten nur 670 Schillinge von mir. Ich wollte von ihnen wissen, warum es möglich sei, ein Kind ohne Einwilligung des Vaters adoptieren zu können. »Uns ist es wichtig, dass das Kind in einem geregelten Leben groß wird«, haben sie mir gesagt. Woher die bloß wissen konnten, was für den Kleinen am Besten ist, war mir damals ein Rätsel. Jedenfalls sagte ich denen vom Jugendamt, sie können die 670 Schillinge direkt vom Adoptivpapa holen. Ich war enttäuscht, fühlte mich total übergangen und im Stich gelassen. *Fredl*

»Wäre ich nicht krank geworden, würde meine Mutter heute noch verbieten, dass ich mit meinen Kindern Kontakt habe.«

Man hört immer wieder vom Väterverbot. Dass es auch Mutterverbot gibt, davon hört man schon seltener. Ich habe es erlebt, zum ersten Mal im Jahr 1998. Meine Mutter warf mich raus mit den Worten: »Deine Kinder siehst du nie wieder!« Fast zwei Jahre später änderte meine Mutter ihre Meinung und ich hatte die Chance, mit meinem späteren Mann, wieder nach Asten zu meiner Familie zu fahren. Ich durfte ab diesem Zeitpunkt meine Kinder einmal im Monat besuchen. Einmal in der Woche rief ich meine Mutter an, und erkundigte mich wie es den Buben ging. Wann immer ein Fest anstand, »durfte« ich ihnen etwas kaufen.

Der Kontakt blieb über zwei Jahre aufrecht, sogar in unserer Wohnung besuchten sie uns kurz vor Weihnachten einmal. Als dann mein Vater 2001 völlig überraschend verstarb, meinte mein Mann, das war das letzte Mal, dass wir die Kinder gesehen haben. Ich glaubte ihm nicht, sollte aber eines besseren belehrt werden. Als das Begräbnis vorbei war und alle Formalitäten erledigt waren, versuchte ich neuerlich Kontakt mit meiner Mutter aufzunehmen. Doch diese blockte alles ab, so hatte ich keine Chance meine Buben zu sehen. Jedes Jahr, das vorüber ging, wurde es immer schwerer für mich zu glauben, dass ich sie jemals wieder sehen werde.

2005 erklärte sich ein Bekannter bei dem ich arbeitete bereit uns ins Waldviertel zu fahren, um zu meinen Kindern zu kommen. Doch meine Mutter jagte uns mit den Worten, »schleicht's eich« und »losts eich nia wieda do blickn« aus dem Haus. Ein paar Tage lebte ich wie in Trance und unter Schock. Wie konnte sie mir das nur antun? Die Kinder brauchen doch auch ihre Mutter. Über zwei Jahre sollte es dann noch dauern bis ich endlich wieder

was von meiner Familie erfuhr. Wäre ich nicht krank geworden, würde meine Mutter mir heute noch verbieten, dass ich zu meinen Kindern Kontakt habe.

Schließlich hat sie diesbezüglich schon einmal am Telefon eine Andeutung gemacht. Die Situation hat sich nun aber Gott sei Dank entspannt. Zur Zeit telefonieren wir wöchentlich miteinander, und ich freue mich jedes Mal darauf, da meine Kinder mir immer wieder neuen Mut geben. Das gibt mir Kraft weiter zu kämpfen. Darum finde ich es immer wieder extrem, wenn Eltern ihre Kinder nicht sehen dürfen, weil ich weiß, wie schlimm es einem dabei geht. *Sonja*

»Waunst morgn deine Kinda seng wüsst, daun kum morgn, oba nüchtan!«

Geschieden wurde ich am 23. März 1992, aber ohne meiner Anwesenheit (ich saß gerade im *Landl*) und da ich meinen Mann gar nicht sehen wollte, beschloss ich, erst gar nicht bei der Urteilsverkündung dabei zu sein. Um es vorweg zunehmen, er war ein schwerer, aggressiver Alkoholiker (Minimum eine Kiste Bier pro Tag) Es ging mir zwar um das Sorgerecht der Kinder, weswegen ich schon etwas Kopfweh hatte, aber ich wusste einfach, dass er dieses ohnehin nicht wollte. Ich hatte Recht, denn als es darum ging, sagte er doch prompt: »Was soll ich mit den Kindern tun, ich kann sie nicht brauchen«. Diese Worte waren mein Glück, aber auf das Besuchsrecht alle zwei Wochen pochte er schon und dies wurde ihm anstandslos zugesagt.

Nach meiner Entlassung setzte ich mich mit ihm in Verbindung um ihn zu fragen, wann und an welchem Wochenende er sie holen will. Wir legten dies mündlich fest, aber gekommen ist er nur einmal. Die Kinder haben anfänglich gewartet, sich sogar auf ihn gefreut, aber wenn er mal kam um sie zu holen war er alkoholisiert. Das war für mich der Grund, meine Kinder ihm mit den Worten »Waunst morgn deine Kinda seng wüsst, daun kum morgn, oba nüchtan!« vorzuenthalten. Er ging daraufhin zum Jugendamt und begann mich schlecht zu machen. Ich bekam einen RSB-Brief und fuhr auch zum Jugendamt um mich zu rechtfertigen. Siehe da, ich bekam Recht. Hätte ich ihm die Kinder im alkoholisiertem Zustand mitgegeben und wäre dann etwas passiert, wäre auch ich belangt worden. Von da an kam er eigentlich gar nicht mehr, was den Kindern anfänglich weh tat, jedoch nach wenigen Wochen hatten sie ihn schon vergessen. *Lilli*

Ich bin Vater, kein Besucher



Er ist einvernehmlich geschieden. Ihm wurde das Besuchsrecht gerichtlich zugesprochen. Plötzlich darf er seine Kinder nicht mehr sehen. Seine Ex-Frau blockt jeden Kontakt ab. Nach sieben Jahren hat er den zermürbenden Kampf ums Besuchsrecht aufgegeben. Er war nervlich am Ende, von der österreichischen Justiz enttäuscht und diskriminiert. Martin Irgers Schicksal ist kein Einzelfall. »Nach Trennungen verlieren rund 40% der Väter innerhalb von zwei Jahren den Kontakt zu ihren Kindern. Davon sind jedes Jahr weit über 8.000 Väter in Österreich betroffen«, so Irgers. Im Verein »Vaterverbot«, der nach erst einjährigem Bestehen bereits 4.500 Mitglieder zählt, findet er Unterstützung. Mit Gleichgesinnten setzt er sich für die Rechte der Väter und für einen Dialog mit den Kindern ein. Wenn möglich immer außerhalb gerichtlicher Prozesse. Darüber hinaus wurde nun auch in Linz eine Selbsthilfegruppe für betroffene Väter gegründet.

Erschöpfender Hürdenlauf

Hier geht es nicht um Rabenväter, alkoholisierte Rohlinge oder männliche Bestien, die zu Recht von ihren Kindern ferngehalten werden müssen. Nein! Es geht um Männer, die sich bemühen, ihren Kindern gute Väter zu sein, die es aber von Seiten der Mütter und des Gesetzes nicht dürfen. »Wenn der Hass der Mütter auf den Vater größer ist als die Liebe zum gemeinsamen Kind, dann hast du keine Chance«, sagt Irgers. Für diese Väter beginnt meist ein jahrelanger, zermürbender Leidensweg von Konsultationen bei SozialarbeiterInnen, MediatorInnen, RechtsanwältInnen, GerichtsgutachterInnen und FamilienrichterInnen. Ein erschöpfender Hürdenlauf, vor dem Irgers nun kapituliert

hat. Der ausgestoßene Vater weiß, was es heißt, nur noch zum »Zahlonkel« ohne Rechte auf Mitspracherecht bei Pflege, Versorgung und Erziehung der Sprösslinge degradiert zu werden. Beim Streit ums Sorgerecht von ehelichen, sowie außerehelichen Kindern und auch nach Scheidungen entwickeln sich die Konflikte in den meisten Fällen zu Machtkämpfen zwischen Mann und Frau. »diese Konflikte werden jedoch (oft unbeabsichtigt) nicht zum Wohl des Kindes sondern auf dessen Rücken ausgetragen«, ist Irgers überzeugt.

Recht auf Vaterschaft

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat diesen Rechtszustand im Falle Deutschlands nun als diskriminierend verurteilt. Das Kind habe ein Recht auf beide Elternteile, heißt es dort. Die Realität sehe in Österreich anders aus, bedauert Irgers. Zwar seien Strafen in der Gesetzgebung vorgesehen, wenn ein Elternteil dem anderen den Kontakt des Kindes verhindert, in der Praxis würden diese jedoch fast nie verhängt. Der Willkür seien Tür und Tor geöffnet, ärgert sich der im Abseits stehende Vater. »Wenn die Obsorgeberechtigte nicht will, dass der Vater weiterhin eine gute Beziehung zu den Kindern hat, werden oft in menschenverachtender Weise die Kontakte zum eigenen Kind entzogen.« Bis es in Österreich zu gerichtlichen Lösungen kommt, wird sich Irgers jedenfalls weiterhin Mithilfe des Vereins um seine Rechte einsetzen und in der Öffentlichkeit Bewusstsein für diese Problematik schaffen. (*dw*)

Berichte von der Homepage www.vaterverbot.at

»In Österreich kann ein Richter zum Wohle des Kindes gegen den Vater entscheiden.«

Meine Tochter ist jetzt siebeneinhalb Jahre jung. Bis vor zwei Jahren habe ich um das Besuchsrecht gekämpft. Vier Jahre durfte ich meine Tochter nur unter »begleitendes Besuchsrecht« (unregelmäßig, trotz gerichtlicher Regelung - aber Mütter werden ja nicht bestraft, wenn sie ein Gerichtsurteil missachten) sehen. Obwohl ich mir nie etwas zu Schulden kommen lassen. Der Richter erklärte mir ständig, die Kindesmutter habe Angst, dass ich das Kind entführen



Mag.^a Margarethe Rackl, Geschäftsführerin und Mag.^a Anita Gander, Pädagogin des Linzer Frauenhauses

Aus Sicht der Frauen

Existieren tatsächlich so viele Väter, die ohne Grund ins Abseits gestellt werden? Ist es gerechtfertigt, wenn Väterrechtsbewegungen das gemeinsame Sorgerecht für die Kinder nach der Trennung fordern? Im Linzer Frauenhaus gibt es eine etwas andere Sichtweise in puncto »Kontaktstopp mit dem Ex-Partner«.

Dass, wie von Männerorganisationen behauptet, Frauen das Instrument des Besuchsverbots vielfach missbrauchten, um Männer zu kriminalisieren und ihre Chancen auf Obsorge zu reduzieren, will Margarethe Rackl, die Geschäftsführerin des Linzer Frauenhauses, nicht gelten lassen: »Will eine Frau beim Gericht erreichen, dass das Besuchsverbot ausgesprochen wird, muss schon sehr vieles vorgefallen sein oder eine heftige Gewaltgeschichte vorliegen«, davon ist Rackl überzeugt. »Als Schutzeinrichtung für Frauen haben wir natürlich eine fokussierte Sichtweise auf diese Thematik«, sagt Anita Gander, Pädagogin des Frauenhauses. Doch auch die Zahlen sprechen für sich: Laut einer repräsentativen Studie aus Deutschland wird jede vierte Frau Opfer von körperlicher, sexualisierter oder psychischer Gewalt in der Familie. Jährlich werden in Österreich 2.600 Frauen und Kinder in den Frauenhäusern aufgenommen. Die gerichtliche Aussprache des Besuchsverbots schützt vor weiteren gewalttätigen Übergriffen von Seiten der Väter. »Frauen, die zu uns kommen, sind in erster Linie psychisch sehr angeschlagen. Sie müssen sich erst stabilisieren. In dieser sensiblen Phase kommen dann oft schon Forderungen von Vätern, die ihre Kinder sehen wollen«, weiß Rackl. Da es sich beim Frauenhaus um eine Opferschutzeinrichtung handelt, wird zuerst die Lage geklärt und meist auch eine ge-

richtliche Lösung angestrebt. Schließlich sind von familiärerer Gewalt nicht nur die Frauen, sondern vor allem auch die Kinder betroffen. Bei den Klientinnen des Frauenhauses steht Gewalt immer im Vorfeld von Trennungen und Scheidungen.

Grundsätzlich habe das Kind ein Recht auf beide Elternteile, doch müsse der Schutz der Kinder gewährleistet sein, sind beide Expertinnen überzeugt. Klar gebe es sie, die engagierten Väter, die nach der Scheidung nicht nur Rechte einfordern, sondern auch alltägliche Pflichten für ihre Kinder wahrnehmen und das halbe-halbe Prinzip vorbildhaft leben. Diese »neuen Väter« aber seien eher die Ausnahme als Realität. Väter, die ihren Pflichten nicht nachkommen, die sich nicht um ihre Kinder bemühen und Termine nicht einhalten. Von rachsüchtigen oder aufmüppigen Ex-Frauen, die ihre Kinder mit allen Mitteln von den liebevollen Papis fernhalten wollen, kann im Frauenhaus jedoch keine Rede sein. Im Gegenteil: »In der Praxis erleben wir oft, dass Frauen zu ihren gewalttätigen Ehemännern zurück kehren, da sie ihren Kindern nicht den Vater wegnehmen wollen. Gleichzeitig aber machen sich die Frauen große Sorge um den Schutz und das Wohl ihrer Kinder«, so Gander über den inneren Zwiespalt zahlreicher Mütter. In diesen Fällen könne auf die Mittel einer professionellen Begleitung bei einem Treffen mit dem Ex-Partner zurückgegriffen werden. Oft wird auch erlebt, dass Kinder große Angst haben, ihre Väter wieder zu treffen, da sie erlebt haben, wie er ihre Mutter behandelt hat. Gander hofft, dass es in Österreich zukünftig bei strittigen Scheidungen Kinderbeistand geben wird, wo es speziell nur um die Bedürfnisse der Kinder geht. (dw)

Fortsetzung von Seite 9

könnte (bin weder kriminell noch vorbestraft, habe meinen ordentlichen Wohnsitz in Österreich) - man muss aber wissen, meine Ex ist Kindergärtnerin und sie kennt sich sehr gut aus, wie man bei den Behörden punkten kann. Trotz Anwalt ist es mir nicht gelungen, eine normale Beziehung zu meiner Tochter herzustellen. Vier Jahre habe ich mich zum Clown gemacht, habe mir alles gefallen lassen und ... es hat nichts genutzt, im Gegenteil, der letzte Akt meiner Ex war jener, ihr derzeitiger Partner hat einen Adoptionsantrag gestellt (bin nur neugierig ob die beiden ein Leben lang zusammenbleiben - aber das geht mich jetzt nichts mehr an) und ... in der österreichischen Judikatur kann ein Richter zum Wohle des Kindes gegen den Vater entscheiden. Nun, ich hab nach vier Jahren Geldvernichtung und zum Wohle meiner Tochter der Adoption zugestimmt - ich hoffe, es geht meiner Tochter gut. Es war eine sehr schwierige Entscheidung für mich, habe nächtelang geweint, aber jetzt, im Nachhinein, geht es mir körperlich wieder besser.

Die Mutter hetzte mir die Staatsanwaltschaft auf den Hals.«

Ich unterstütze das gerne, da ich im Jahr 2005 schon so manche Geschichten erlebt habe. Seit Weihnachten werde ich wieder von der Mutter als Kinderschänder diskriminiert (Behauptung: mein Sohn hätte mein »Spatzi« hin und her schieben müssen), obwohl ich seit August 2008 meinen Sohn nicht mehr gesehen habe. Da sich die Mutter mir gegenüber schon komisch verhielt (wie 2005) und gleichermassen mir per SMS schrieb, dass K. mich sehen will und ich ein guter Vater sei. Aber wie 2005 lasse ich mir es diesmal auch nicht gefallen und werde mich für meinen Sohn einsetzen. Durch den gerichtlichen Beschluss wurde es mir fast unmöglich gemacht, eine gute Beziehung zu meinem Sohn aufzubauen. Im Gegenteil, die Mutter hetzte mir damals die Staatsanwaltschaft auf den Hals da, ich angeblich einen Auftragskiller auf sie gehetzt hätte, was sich später als Blödsinn herausstellte und die Mutter ohne Probleme weiter machen konnte. Ich machte die »Anspannungstheorie« (Anm. d. Red. Der Elternteil muss bemüht sein, nach all seinen Kräften zum Unterhalt der Kinder beizutragen) schon durch, obwohl ich immer pünktlich die Alimente bezahlt habe, doch das interessierte weder das Jugendamt, noch das Gericht. Ich hoffe nur, dass ich mit der Behauptung der Mutter ohne Probleme noch raus komme, es meinen Sohn gut geht und ich Ihn wieder sehe.



Ein Narr ist man ein ganzes Leben!

Was wäre ich denn gerne einmal geworden?

Fasching ist die Zeit sich zu verkleiden und da denkt man sich schon. »Was wäre ich denn gerne einmal geworden?« Ihren Träume konnten die KupfermucknredakteurInnen bei einer Auswahl von tausenden Kostümen freien Lauf lassen. »Ich möchte gerne wieder ein Baby sein. Es wäre interessant einmal als Polizist auf der anderen Seite des Gesetzes zu stehen. Günter möchte seine geheimen Träume als Pfarrer ausleben.«

Zur Verfügung gestellt wurden die Kostüme vom Kostümverleih bei Fr. Windner. Herzlichen Dank! - Wir hatten viel Spass!

Kostümwerkstatt, Hauptplatz 15,
4020 Linz - Tel.: +43/732/784540

»Fasching ist`s, du bist ja nur verkleidet und wahrscheinlich selber stier.«

Am 11. 11. um 11 Uhr 11, der Faschingsbeginn wie immer und jedes Jahr, der Unsinn beginnt. Die Vernunft, sie wird gar. Doch mich kann in dieser Narrenzeit keiner austricksen, bringt mich niemand mehr zum Schwitzen. Ich glaube keinem, was er anhat, oder was er ist, keinem Gerichtsvollzieher oder gar einem Polizist. Da wollt doch gerade einer Geld von mir, ich lach ihn aus, sprich: »Fasching ist`s, du bist ja nur verkleidet und wahrscheinlich selber stier.« Bei mir dauert der Fasching sowieso das ganze Jahr, den Schalk und Narr immer in mir drin, egal ob ich normal bin, oder spinn. Ja, ich steh dazu, hab es in mir selbst erkannt, mit oder ohne Narrengewand. Aber wie halten das meine Weggefährten in meiner Zeit hier auf Erden? Ich denk, sie sollten auch zugeben, ein Narr ist man ein ganzes Leben.

Hans

Alle Fotos: Konfobius



Mein Name ist Nobody!

Bud Spencer ist mein Idol. Ich mag seine Rülpsen und Furze, nachdem er 3 kg Bohnengulasch verdrückt hat. Besonders wenn er bei Western mitspielt und trotz seines Gewichts nicht plump wirkt, fasziniert mich, drum möchte auch ich ein Cowboy sein. Erich



Host was g'sogt?

Ehemaliger Häftling und oftmaliger Ausbrecher wurde nach erfolgreicher Resozialisierung Polizist um zukünftige Ausbrecher auf den rechten Weg zu bringen. Fredl



Ich denke, also bin ich

Jetzt, da ich festgestellt habe, dass die Welt überhaupt existiert, rede ich gerne mit Euch. Chris - Philosoph

Julia und Claudia wollen ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Egal was die beiden Babies alles anstellen, sie sind einfach zum Knuddeln.



Oh Baby Baby - Balla Balla



Die gute Fee

Ab und zu, wenn es schwierig wird in meinem Leben, dann wäre ich gerne eine Elfe, so ein unsichtbarer Naturgeist. Dann könnte ich mich auch bestimmt selbst aus so manchem Schlamassel ziehen. Margit



Wann dürfen Pfarrer endlich heiraten?

Damit wir in den Himmel kommen!
Wir kennen und achten die zehn Gebote,
besonders das sechste!
Die hohen Würdenträger früherer Zeiten,
sind uns ein Beispiel für Keuschheit!
Diese Herren haben gerne geknüpelt,
und wurden heilig gesprochen.
Daher lasst uns lieben,
damit auch wir in den Himmel kommen!
Günter und Roswitha

Das Blut in Bertls
Adern hat ihn immer
schon zur See getrie-
ben. Über fünf Jahre
war er unterwegs und
kennt fast die ganze
Welt. Um noch mehr
davon zu sehen, ist es
fein, den Rest als Kapi-
tän zu entdecken.



Auf der Nordsee
bin ich Kapitän!

Da Bürgamasta
von Santa Cruz
is a Mexikana
do friat eam mit
Poncho im Jänna
net in de Bana.
Ois Sun da Som-
brero der bringts
a, sogt nur mehr
»Hastalavista«.
Manfred



Das Gesetz bin ich!

Wow, Ärztin wär
der totale Hammer!
Könnte ich doch täg-
lich ohne Hemmun-
gen bei gut gebau-
ten Oberkörpern die
Herztöne abhören
und nebenbei noch
den Puls fühlen. Lilli



Die Ärztin mit ❤️



Foto: Konflozius

Ich bin besessen!

Kupfermuckn-Interview mit der aussergewöhnlichen Flüchtlingshelferin Ute Bock

Ute Bock, die ehemalige Erzieherin und gebürtige Linzerin ist durch ihren ehrenamtlichen Einsatz für Flüchtlinge zu einer bekannten und sympathischen öffentlichen Figur geworden. Die »Grande Dame« der Wiener Sozialhilfe betreut mit grenzenloser Hilfsbereitschaft und rauem Humor Flüchtlinge, AsylwerberInnen und bietet rund 200 Personen in Wohnungen Unterkunft. In ihrer Arbeit sieht sich die mittlerweile 67-jährige »Mama Bock«, wie sie liebevoll von ihren Schützlingen bezeichnet wird, jedoch mit zunehmend schwieriger werdenden Rahmenbedingungen konfrontiert, wie restriktiveren Asyl- und Fremdengesetzen oder Kürzungen bei Förderungen. Deshalb ist der Einsatz für die Rechte von AsylwerberInnen und Flüchtlingen zentraler Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit. Das jüngste »Bock-Projekt«, die Kino-Doku-

mentation »Bock for President« von Houchang und Tom-Dariusch Allahyari porträtiert auf liebevolle Weise diese umtriebige Pensionistin mit all ihren Widersprüchen. Vordergründig im Film ist jedoch nicht nur das Portrait der Flüchtlingshelferin, und die Räumlichkeiten des Vereins, wo sie ihr Leben verbringt und unermüdlich Hilfe leistet, sondern auch eine Bestandaufnahme der Folgen einer teils unmenschlichen Asylpolitik. Anlässlich der Premiere am 13. Jänner im Movimento Linz konnte die Kupfermuckn Ute Bock für ein Gespräch gewinnen.

Frau Bock, hatten Sie jemals den Wunsch in die Politik zu gehen?

Nein ganz sicher nicht, das ist ein schlechter Witz (lacht).

Was halten Sie davon, dass Barack Obama den Friedensnobelpreis bekommen hat und nicht Sie?

Also den brauch ich nicht. Das was ich mache, ist doch was ganz Normales, und ich bin nicht irgendwas Besonderes. Ich war Erzieherin, ich war immer Sozialarbeiterin, ich hatte immer mit Leuten zu tun, die irgendwie benachteiligt waren. Die Flüchtlinge sind mir leider geblieben. Aber alles was ich mache ist ganz normal. Wenn einer zu mir kommt und mich um Hilfe bittet, versuche ich zu helfen. Manches Mal gelingt es mir, manches Mal nicht. Aber ich probiere es. Es muss ja nicht jeder so wahnsinnig sein wie ich, aber wenn jeder ein wenig dazu beitragen würde, dann würde die Welt vielleicht etwas anders aussehen.

Wenn Sie politische Macht hätten, was würden Sie verändern?

Um auf die Ausländerfrage zurück zu kommen, wäre ich dafür, dass man diesen Menschen anders entgegen kommt, als dies im Moment der Fall ist, ein bisschen netter.

Wie kann jeder Einzelne helfen?

Indem man zum Beispiel nicht über die anderen schimpft und nicht das nachplappert was in der Kronenzeitung steht. Das wäre schon einmal der erste Schritt. Mir kann doch ganz egal sein wie jemand aussieht, der neben mir wohnt; Ob der schwarz, weiß, grün oder gelb ist, solange er mich nicht sekkiert, was interessiert's mich, wie der ist. Ich frage ja auch nicht, ob die Hausmeisterin ursprünglich aus der Tschechei gekommen ist. Das ist ja doch völlig egal. Ich kann diese Husserei nicht verstehen, wenn die Zeitungen von »nigeranischen Drogendealern« oder von der »Russenmafia« und »polnischen Schwarzarbeitern« berichten, wozu soll das bitte gut sein? Das ist unglaublich und schürt die Angst. Wenn man das abschaffen würde, wenn jeder in seinem Umfeld ein wenig darauf achtet, was er redet, was er sagt und was er weiter gibt, dann wäre es schon viel besser.

In Linz finden einige AsylwerberInnen Unterstützung durch die Straßenzeitung Kupfermuckn. Nehmen Ihre Schützlingen in Wien auch die Angebote der Straßenzeitungen wahr?

Ja zum Teil. Einige von uns verkaufen den »Augustin« und dann gibt es auch noch von SOS Mitmensch die Zeitung »Moment«, beide sehr wertvoll und gut, und sie werden auch gelesen.

Auch Sie haben bereits viele erfolgreiche Projekte realisiert, wie »Bock auf Bier«, »Bockcup«, »Bock auf Kultur«, »Bock Ma's« und jetzt der Film »Bock for President«. Wie sehen Ihre zukünftigen Projekte aus?

Ich habe gar nichts geplant, das machen alles die Mitarbeiter meines Vereins. Es sind eigentlich keine Projekte. Das ist ein viel zu feiner Ausdruck. Betteln würde da schon eher hinkommen. Eigentlich gehe ich fechten. Ich brauche ununterbrochen Geld, damit ich meine Leute irgendwie durchfüttern kann. Darum muss ich mich in der Öffentlichkeit so wichtig machen. Wir haben jedes Jahr »Bock auf Kultur«, das sehr gut läuft, in der Weihnachtszeit gibt's einen Punschstand. Dann habe ich ein Lokal, wo kostenlos Wäsche ausgegeben wird. Mithilfe der Aktion »Keiner

soll hungern« bekommen Leute fertiges Essen und die Wiener Tafel beliefert uns. Dafür braucht's halt auch Geld.

Apropos Geld: Wie sieht es derzeit mit der finanziellen Lage Ihres Vereins aus?

Ich habe viel mehr Geld als früher und ich brauche unendlich viel mehr als früher. Leider. Menschen aus aller Welt kommen zu mir und bitten um Hilfe, da muss geholfen werden.

Mit Ihrem grenzenlosen Engagement und Ihrer Zivilcourage für AsylwerberInnen machen Sie sich vor allem bei einigen ÖsterreicherInnen unbeliebt. Wurden Sie auch schon bedroht?

Ja, einmal. Das war irgendwie lächerlich. Da hat mir jemand so eine E-Mail geschickt wo ungefähr drinnen stand: »In jedem anderen Land hätte man Sie schon aufgehängt. Fuchs ist nicht tot, es gibt noch Füchse«.

Wovor haben Sie mehr Angst, vor Ausländern oder Österreichern?

Ich habe überhaupt keine Angst (lacht), weder vor Ausländern noch vor Österreichern. Mir ist alles egal geworden. Früher hätte ich nie so geredet. Ich war eigentlich ein bescheidener Mensch. Das glaubt man nicht, aber ich war einmal ganz normal. Das Sache hat mich halt einfach ein wenig verrückt gemacht. Ich bin besessen (lacht).

Wie sieht ein Arbeitstag von Ute Bock aus?

Ich sitze den ganzen Tag in meinem Büro bis 2:00 Uhr nachts. Unter Tags werde ich von allen möglichen Leuten mit ihre Wünschen und Problemen belagert. Nachts, wenn es ruhig ist, kann ich dann erst die schriftlichen Sachen erledigen. Um 8:00 Uhr in der Früh mache ich mich dann wieder an die Arbeit. Samstags, Sonntags, jeden Tag. Die Berge an Arbeit türmen sich. Sobald ich einen Berg abbaue, wächst daneben schon der nächste. Es hört nie auf.

Privatleben gibt es in diesem Fall keines?

Nein, das verschiebe ich aufs nächste Leben.

Sie haben eine enge Bindung zu Ihren Schützlingen. Diese nennen Sie auch liebenswert »Mama Bock«. Gefällt Ihnen diese Bezeichnung?

Anfangs habe ich mich dagegen mit Händen und Füßen gewehrt. Jetzt habe ich halt nach-

gegeben. Das waren die Afrikaner, die das aufgebracht haben. In Afrika ist das Wort »Mama« eine Respektsbezeichnung.

Helfen Sie vor allem AfrikanerInnen?

Nicht nur. Mit den Afrikanern hat es angefangen. Mittlerweile habe ich hauptsächlich Tschetschenen und eine Unmenge an Chinesen, die bei mir gemeldet sind. Das glaubt kein Mensch, die sind plötzlich von irgendwo aufgetaucht. Man sollte vielleicht beim nächsten Besuch im Chinarestaurant bedenken, dass der Kellner, der einen in einem bedient, abends mitunter nur eine Handvoll Reis zum Essen bekommt, weil er schwarz angestellt worden ist.

Waren Sie schon jemals so frustriert, dass Sie alles am liebsten aufgegeben hätten?

Nein, noch nie.

Wo holen Sie immer wieder diese Kraft her?

Ich weiß es nicht. Es könnte Altersstarrsinn oder was Ähnliches sein. So lange mich der liebe Gott gesund lässt, werde ich das machen. Wenn mich der erste Schlag trifft, wird's nicht mehr gehen.

Haben Sie eine spezielle Botschaft für die ÖsterreicherInnen?

Österreich ist ein sehr reiches Land. Natürlich, die Zeiten sind enger geworden. Doch wir sollten ein bisschen zusammen rücken. Wenn jeder ein wenig nachgibt, haben wir genug Platz. Ich bin ein Kind der Nachkriegszeit. Damals waren die Leute viel ärmer, die Solidarität untereinander aber war wesentlich größer. Seid's also gastfreundlich und nett zu Fremden. (dw)

SPENDENKONTO

Das Flüchtlingsprojekt von Frau Bock ist dringend auf finanzielle Unterstützung angewiesen

Spendenkonto:

Verein Ute Bock
Hypo Bank Tirol
Bankleitzahl 57 000
Konto Nr. 520 110 174 99
Kennwort "Spende Wohnprojekt"



Ein Tramp sucht ein Zuhause

Die Lebensgeschichte von Gerhard

Ich bin 55 Jahre alt, ein 1. Juli Kind, ein echter Linzer und in die niedrigste Stufe hineingebo-
ren. Es hätte alles eigentlich ganz anders kom-
men sollen. Als meine Mutter mit mir hoch-
schwanger war, wollten meine Eltern nach
Kanada auswandern. Damals fuhr man noch
mit dem Schiff und die nahmen keine schwan-
geren Frauen mit. So fuhr mein Vater alleine
voraus. Meine Mutter blieb mit mir und mei-
nen drei Brüdern im 56er Lager im Zöhren-
dorfer Feld zurück. Diese Barackenlager wa-
ren Notquartiere nach dem Krieg. »Und jedn
Tog san de He (*Polizei*) dogstaundn.« Das
Wasser holten wir vom Brunnen und es gab
Gemeinschaftstoiletten, circa 25 Türen neben-
einander. Vier bis fünf Parteien hatten gemein-
sam ein WC. Dann gab es noch die Waschl-
kuchl. Unsere Familie hatte drei Zimmer, die
waren in Ordnung. Gelebt haben wir von
Hilfsgütern, daher kenne ich noch den »Do-
senkas« von den AMI-Paketen. Mein Vater
war kein Säufer, aber ein »Einifetzer« bei den
Frauen. Wegen Bigamie, das damals noch
strafbar war, kam er in Kanada mit dem Ge-
setz in Konflikt und musste nach einem hal-
ben Jahr wieder zurück nach Linz. Geld hat er
nie nach Hause gebracht. Meine Mutter nahm
das alles hin, so war das früher wenn man
verheiratet war.

***Die Barackenlager in Linz waren
Notquartiere. Das Wasser holten
wir vom Brunnen und es gab Ge-
meinschaftsklos - eines für vier
bis fünf Parteien.***

Bei den Gärtnereien in der Umgebung haben
wir auf den Feldern Kartoffeln und Gemüse
gestohlen. Früh lernte ich Geld aufzustellen.
Mit den Sammelbüchsen vom Schwarzen
Kreuz sind wir bei der VÖEST-Einfahrt ge-
standen. Die Büchsen wurden immer voll und
zehn Prozent des Geldes durften wir behalten.
Zeitungen haben wir verkauft und bald auch
beim Hofstätter im Stadion und am Ur-
fahranermarkt Bier ausgeschenkt. In Linz gab
es damals auch viele Brachflächen, wo Ge-
rumpel herumgelegen ist, dort haben wir Pa-
pier und Kupfer gesammelt und verkauft.
Meiner Mutter habe ich immer Geld gegeben.
Wir sind dann oft umgezogen, zuerst ins 48er
Lager in der Oberfeldstraße. Die erste Woh-
nung bekamen wir in der Holzstraße. Mit den
Schulen ging es kreuz und quer, von der einen
zur anderen und ich wurde zum Problemkind,
bin immer nachgehinkt und hatte auch keine
Ansprechpartner. Mein Vater wechselte stän-
dig die Arbeit. Irgendwann wurde ich doch
etwas stolz auf ihn als er sich schließlich im
Landestheater bis zum Regieassistenten hoch-
gearbeitet hatte.

In Linz gab es damals auch viele Brachflächen, wo Gerümpel herumgelegen ist, dort haben wir Papier und Kupfer gesammelt und verkauft.

Ich durfte im Landestheater einige Male als Statist auftreten. Daraus entwickelte sich auch mein Berufswunsch. Ich wollte Maskenbildner werden. Da dies kein Lehrberuf ist, habe ich eine Frisörlehre begonnen. Meine Mutter überlegte sich zu dieser Zeit dann doch die Scheidung, denn über ein Jahr war die Miete nicht mehr bezahlt worden. Als ich gerade 16 wurde, begann mein Vater Selbstmord. Im Dezember wurde ich beim Frisör gekündigt, weil er mehr Lehrlinge aufgenommen hatte, als er durfte. Ich bewarb mich beim Essohotel, wo ein Schankbursche gesucht wurde. Der Chef dort war ein Holländer, ein sehr aufgeschlossener Mensch. Der hat meine Situation gleich mitbekommen und mich als Kellnerlehrling genommen. Die Lehrzeit habe ich zwar abgeschlossen, die Prüfung machte ich nicht mehr, da ich zu der Zeit schon in die Drogenszene abgerutscht bin - meine psychodelische Phase. Ich hängte mich bei Leuten an, es waren intellektuelle und ich war erstaunt, da mithalten zu können. Hasch und LSD waren in diesen Kreisen die bevorzugten Drogen. Daneben gab es in den 70er Jahren für die härtere Szene Tabletten, Speed und Heroin mit einem Reinheitsgrad von 70 Prozent, also tödlich. Linz war Anfang der 70er Jahre die Hochburg des Junk. Die Szene war am Schillerpark, dort gab es das OP-Kino, das später das »Andere Kino« wurde, das »Kellertürl« und das »Rosenstüberl« mit einer Nachmittagsdisko für die Jugendlichen.

In Katmandu hatten einige Linzer Aussteiger ein Haus. Dort habe ich mich auch mit verschiedenen Lehren, wie der von Bhagwan auseinandergesetzt.

Bei LSD-Sitzungen wurden Text von Timothy Leary gelesen, der mit seinem Spruch »Turn on, tune in, drop out!« das Gebäude der Realität einstürzen lassen wollte. Oder Texte aus dem Tibetanischen Totenbuch. Da konnte man leicht hängen bleiben. Darum mussten zwei immer nüchtern bleiben. Später verlagerte sich die Szene mehr zum Hauptplatz. Zu der Zeit habe ich dann meist auf Saison als Kellner gearbeitet, wo man sehr gut verdiente. Ich habe auch einige andere Jobs gemacht. Zu der Zeit begannen meine gesundheitlichen Prob-

leme. Ich bekam ein Gewächs in der Brust und andere Leiden machten mir zu schaffen. Dazu holte ich mir Hepatitis C vom Plasmaspenden, das wurde erst in den 90er Jahren diagnostiziert. Eine Entschädigung wie andere Opfer habe ich nie erhalten, weil ich von der Möglichkeit nichts wusste.

Das Trampen gehörte auch zum damaligen Lebensstil, ich war in Frankreich, Marokko etc. 1980 fuhr ich ein halbes Jahr nach Indien und weiter nach Nepal. In Katmandu hatten da einige Linzer Aussteiger ein Haus. Dort habe ich mich auch mit verschiedenen Lehren, wie der von Bhagwan auseinandergesetzt. Hängen geblieben bin ich aber nicht dabei. In Linz war es die Zeit der »Stahlstadtkinder« mit Bands wie die »Mollies«, »Willi Warma« und andere. Ein Zentrum der Kultur war die Stadtwerkstatt. Kult war damals auch die »Bachschmiede« eine Diskothek, in St. Peter am Wimberg. Entweder konnte man bei irgendwem im Auto mitfahren oder mit dem Zug. Um 80 Schillinge bekam man ein Zweibettzimmer. Dort haben dann oft acht, neun Leute geschlafen.

Mein Traum ist, in einer Wohngemeinschaft zu leben, so mit vier bis fünf Leuten. Aber trotzdem sollte jeder auch seinen eigenen Bereich haben.

Acht Jahre war ich damals mit meiner Freundin zusammen. Mit meinen gesundheitlichen Problemen und dem Drumherum war es eine schwierige Beziehung. Wir haben uns gegenseitig fertig gemacht. 1994 habe ich dann 56 Monate »Schmalz« (Gefängnis) in Garsten bekommen, wegen einer Drogencheckerei. 1988 machte ich in den Freiwald Werkstätten einen Tischlerkurs und lebte in Freistadt mit einer Freundin zusammen. Gearbeitet habe ich anschließend bei der Firma FM-Küchen. Als das zerbrach folgte die Flucht in den »Junk«. Ich wollte mich aufgeben - ein Selbstmord auf Raten. Ich ließ mich fallen, aber es ging mir nicht gut dabei. Vorher hatte ich mit harten Drogen nichts am Hut. Ich war auf Heroin ziemlich drauf, nicht aus Freude, ich wollte mich nur »wegbeamern«, um meine Troubles aus den Kopf zu bekommen.

In den 90er Jahren arbeitete ich wieder in Linz einmal in einer Tischlerei, aber gesundheitlich ging es nicht mehr und ich konnte bald in Pension gehen. 1997 war ich eine Zeit in Hamburg »auf Platte« (obdachlos) und habe dort ein halbes Jahr die Straßenzeitung »Hinz & Kunzt« verkauft. Zurück in Linz folgte 2004

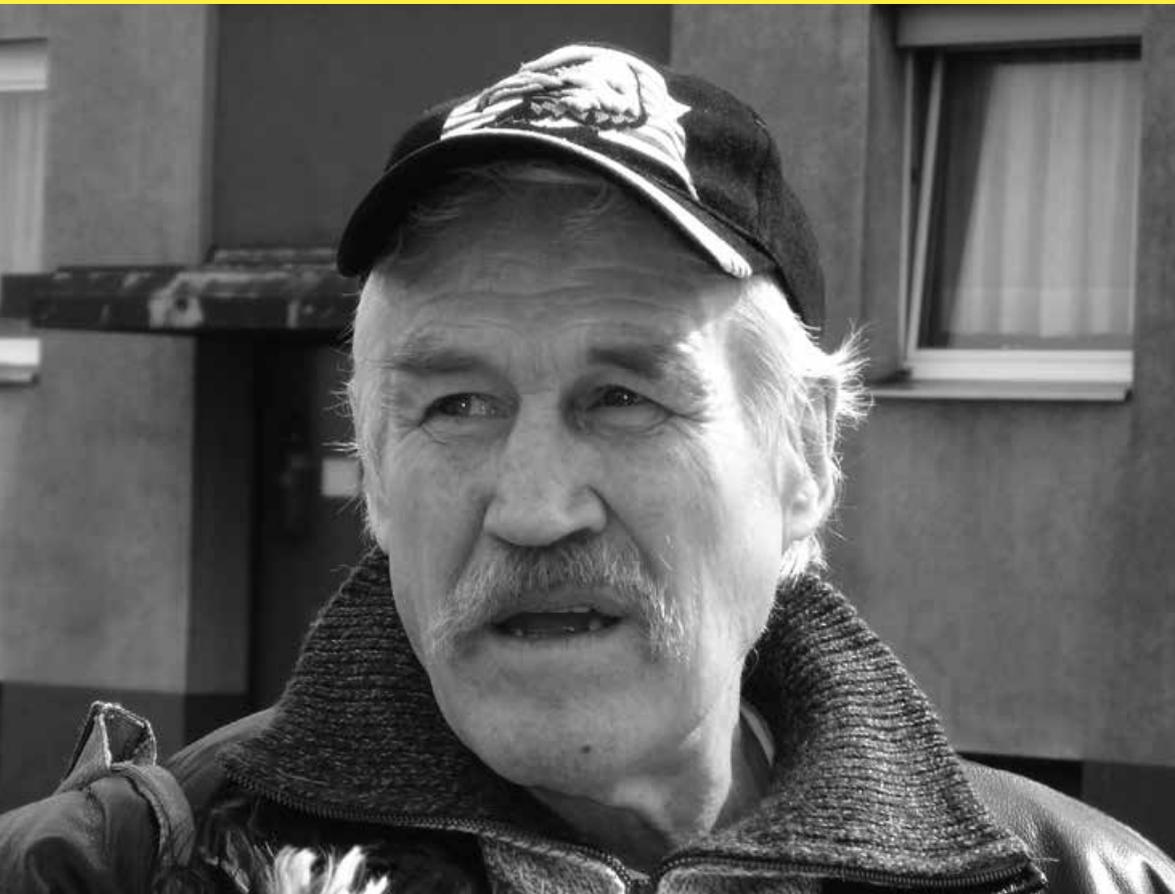
der Absturz. Ich hatte eine Wohnung im Franckviertel. Mit einer Drogenpsychose landete ich im Wagner Jauregg. Das Kokain, mit dem ich damals einen Deal machte hat mir den letzten Vogel herausgehaut. Ich landete wieder im Gefängnis, bekam aber die Chance zu »Therapie statt Strafe« und machte eine Drogentherapie im »Schweizerhaus« in Wien. Sechs Monate stationär und dann ambulant. Es muss der Wille da sein und den hatte ich. Zwei kleine Rückfälle hatte ich noch, dann war Schluss. Nachdem ich mit neun Gramm Hasch erwischt wurde musste ich allerdings meine Bewährungsstrafen absitzen, 14 Monate. Ich wurde nach Linz überstellt.

Nach der Haft kam ich über die Bewährungshilfe zur Arge für Obdachlose. Seit September habe ich nun erstmals wirklich eine eigene Wohnung. Vorher war ich immer entweder auf Saison, habe bei meiner Mutter gewohnt, oder es waren immer Leute mit in der Wohnung. Die Drogen habe ich nun seit 2004 im Griff. Momentan bin ich noch im Substitutionsprogramm. Alleine in der Wohnung fällt mir aber die Decke auf den Kopf. Es macht mir Angst, wenn ich krank und alleine Zuhause bin. Derzeit mache ich gerade eine Intervertentherapie wegen der Hepatitis C und fühle mich sehr schwach.



Zu erzählen hat Gerhard wirklich viel, über seinen Lebensweg, als Trampler, Stahlstadtkind, ... Am wichtigsten ist ihm aber nun ein gemütliches Zusammenleben mit anderen Menschen. »Ich bin ein Genießer, das kenne ich vom Kellnerberuf, ich brauche aber auch nicht viel zum Leben. Mein Traum ist, in einer Wohngemeinschaft zu leben, so mit vier bis fünf Leuten. Aber trotzdem sollte jeder auch seinen eigenen Bereich haben, man muss nicht immer zusammenpicken. Es können auch verschiedene Altersgruppen zusammenleben. Wenn es Gleichgesinnte gibt, bin ich über die Kupfermuckn erreichbar.« (hz)

Mein schwerster Kampf



Abgelehnt

Ich war einmal ein Spitzenboxer, absolvierte 285 Kämpfe, wovon ich rund 200 gewann. Also kann ich behaupten, dass ich ein alter Kämpfer bin, was den Boxsport anbelangt. 2003 wurde ich großteils ungerechtfertigt von meiner Firma gekündigt und bin seither arbeitslos. Da ich mit 57 Jahren für das AMS unvermittelbar war, rieten sie mir, auf der PVA um die Invaliditätspension anzusuchen, die aber schon nach kurzer Zeit abgelehnt wurde. Wieder suchte ich an, wieder wurde sie mir abgelehnt. Und das bisher fünf Mal. Von sieben Ärzten der PVA wurde ich untersucht und keiner entdeckte ein körperliches Gebrechen. Und das, obwohl mein Hausarzt mir zwei Mal eine Verschlechterung meines gesundheitlichen Zustandes attestierte. Das wurde jedoch von der PVA abgelehnt, mit der Begründung, dass die Attestierung meiner Verschlechterung, nicht glaubwürdig bescheinigt wurde. Also stellen sie einen alteingesessenen Arzt als Lügner hin. Erwähnen muss ich noch, dass bei mir im Jahre 1999 vom Krankenhaus der Elisabethinen, Hepatitis C entdeckt wurde und eine Ärztin von der PVA, bei einer Ultraschalluntersuchung nebenbei erwähnte, dass ich einen Schatten auf der Leber habe.

Großer Lebertumor

Nun stellt sich die Frage, warum untersuchte mich diese Ärztin nicht sorgfältiger, wenn ihr doch bekannt ist, dass ich Hepatitis C habe, was vor allem eine Leberkrankheit ist? Ich finde das sehr verantwortungslos und es grenzt beinahe an Unterlassung der ärztlichen Hilfeleistung. Vor kurzem wurde mir die Pension zum fünften Mal abgelehnt. Die Schmerzen, die mir mein Hausarzt schon früher attestierte, wurden in der Zwischenzeit stärker. Da überwies mich mein Arzt ins Elisabethinen-Krankenhaus zur Untersuchung. Da traf mich beinahe der Schlag. Denn ich hatte einen Lebertumor von 8 cm Größe. Total entsetzt war ich erst, als ich den Arztbrief mit der Diagnose las. Bei der Größe dieses Tumors ist jede Therapie zu spät. Und ohne Therapie habe ich eine Lebenserwartung von einem halben Jahr. Dass ich da verzweifelt war, wird jedem verständlich sein. Primar Függer und Doktor Maieron, zwei hervorragende Ärzte, rieten mir zu einer Operation, die aber verständlicherweise auch nicht ganz ungefährlich ist und gaben mir einen stationären Termin am neunten September um die Voruntersuchungen für die Operation einzuleiten. Nun war ich noch zehn Tage zu Hause.

Gefährliche Operation

In dieser Zeit schwankten meine Gedanken zwischen unbändigem Kampfgeist und totaler Resignation. Gott sei Dank überwog letztendlich der Kampfgeist und ich ging am neunten September ins Krankenhaus. Dort wurden alle Vorbereitungen getroffen, die für so eine schwere Operation erforderlich sind. Daraufhin wurde ein Operationstermin am 30. September vereinbart. Die Operation selbst wurde am zweiten Oktober durchgeführt, weil ich wieder zwei Tage auf die Operation vorbereitet wurde. Zwei Tage ging ich durch die Hölle. Immer die Gedanken, »wird es gut gehen?«, »gibt es Komplikationen?« oder »wache ich überhaupt nicht mehr auf?«. Das waren Gedanken, mit denen ich mein ganzes Leben noch nie konfrontiert war.

Der schwerste Tag meines Lebens

Dann kam der schwerste Tag meines Lebens, der zweite Oktober. Überraschenderweise konnte ich die letzte Nacht gut schlafen. Gleich am frühen Morgen ging es los. Zur Narkotisierung vereinbarte ich zwei Tage vorher mit dem Anästhesisten einen Kreuzstich, mit einem zusätzlichen Schlafmittel, das in die Vene eingespritzt wird. Ich kann sagen, ich hatte ein ausgesprochen gutes Operationsteam, allen voran Primar Függer und Doktor Maieron. Obwohl es eine komplizierte Operation war, die fünf Stunden dauerte, hatte ich die ersten zwei Tage nur leichte Schmerzen. Seit dem dritten Tag bin ich total schmerzfrei. Zur Sicherstellung, dass nicht doch eventuelle Probleme auftreten, musste ich noch einige Tage zur Beobachtung dort bleiben. Ich kann nur sagen, dass die »Elisabethinen« ein Krankenhaus der Sonderklasse ist. Hier ist einfach alles perfekt. Die Ärztinnen und Ärzte besitzen ein hervorragendes medizinisches Wissen und Können. Alle Schwestern und Pfleger sind äußerst freundlich und hilfsbereit. Auch das übrige Hauspersonal ist sehr fleißig und pflichtbewusst, daher ist es auch im ganzen Haus pickefein sauber. All diese Menschen haben mir geholfen, dass ich auch meinen schwersten und letzten Kampf gewinnen konnte. *Edi*



**»Jeder Mensch ist mehr wert,
als alles Gold der Erde.«**

Hans Riedler erhielt den Menschenrechtspreis des Landes OÖ

Seit seinen Jugendtagen beherzigt Hans Riedler die Botschaft des Joseph Cardijn, dem Begründer der Internationalen Christlichen Arbeiterjugend. Sein soziales Engagement spannt sich über sein Leben bis hinein in die Pension. Anfang der 80er Jahre war er einer der Mitbegründer des Fahrradzentrum B7, eines der ersten Linzer Arbeitslosenprojekte. Und er lebte seinen Job, die Aktentasche am Gepäckträger radelte er von Termin zu Termin. Mit dem Linzer Sozialbischof Maximilian Aichern verbindet ihn mehr als die Gründung der Bischöflichen Arbeitslosenstiftung, die immer dort hilft, wo in den oberösterreichischen Sozialeinrichtungen der Schuh drückt. Gemeinsam forderten sie eine Sozialverträglichkeitsprüfung für alle Gesetze die beschlossen werden. Diese würden wir in Zeiten der Bankenkrise jetzt sehr dringend brauchen.

Hans Riedler ist ein Pionier und so ist es auch kein Wunder, dass er einer der Mitbegründer der Österreichischen Armutskonferenz war. Er will kein Bequemer sein und hat durch seine klaren Worte auch das eine oder andere »Scharmützel« mit der Sozialbürokratie ausgefochten. Bereits in den 90er Jahren forderte er mit seinen MitstreiterInnen die »Bedarfsorientierte Mindestsicherung«. Im Herbst 2010 wird sie Wirklichkeit werden. Das Foto zeigt den Hans mit der Erdäpfelsuppe beim Kupfermucknjubiläum, so wie wir ihn kennen. Herzlichen Glückwunsch! (hz)



Eugenie Kain (3. von links) bei einer Kupfermuckn-Reportage über den Linzer Bahnhof

Eugenie Kain

1960 - 2010

Am 8. Jänner starb die Linzer Schriftstellerin Eugenie Kain. Eugenie war im Jahr 1996 eine der Begründerinnen der Straßenzeitung Kupfermuckn und leitete auch später einige Schreibwerkstätten mit Obdachlosen. Die Kupfermuckn kaufte sie immer bei »Herrn Anton«, auch er war von Anfang an dabei und verkauft noch heute die Zeitung am Linzer Taubenmarkt. Zum Zehnjahresjubiläum der Kupfermuckn schrieb sie:

»Die Kollegen wollten anfangs nicht recht glauben, dass es ihr Expertenwissen war, das bei der zukünftigen Zeitung gefragt war. «Das interessiert ja doch keinen». Auch ich habe viel gelernt. Das Redaktionsteam hat mir Zugang verschafft zu einer Welt, die mir bis dahin fremd war, zu Lebensbedingungen auf der Straße, die ich nur vom Lesen her kannte, mein Bild von Linz hat an Tiefenschärfe gewonnen und meine Sprache an Wortschatz... Die Redaktion ist ein eingeschworenes Team, das auch unter schwierigen Umständen mit hoher sozialer Kompetenz zusammen arbeitet und produziert. Und begnadete Erzähler sind sie alle.«

Wer Eugenie kannte, dem wird ihre Stimme, der charakteristische Dialekt und ihre starke persönliche Präsenz in Erinnerung bleiben. Im Jahr 2005 leitete sie eine Schreibwerkstatt der Kupfermuckn zur Erkundung des Bahnhofsviertels, das schon damals in Ver-

änderung begriffen war. Sie schrieb: »Die Architektur ist Ausdruck ihrer Zeit. Momentan ist Transparenz angesagt, geradlinig, viel Glas, keine überflüssigen Winkel und Nischen. Ein Problem, wenn man die Realität nicht sehen will, die aufgrund dieser Transparenz sichtbar wird. Etwa Armut, Obdachlosigkeit, Krankheit, Alkoholismus. Die Realität außer Sicht schaffen ist keine Lösung... Ich fahre oft mit dem Zug. Beim Wegfahren möchte ich spüren, dass ich unterwegs bin, beim Ankommen, dass ich auf dem Weg nach Hause bin. Dieses Bahnhofsfair hat das neue Gebäude in Linz nicht. Der Bahnhof ist ein Nichtort, austauschbar und ohne regionale Identität. Man sieht und hört die Gleise nicht und die Züge. Es hat etwas Alpträumartiges, in einer Einkaufswelt anzukommen, so als gäbe es ein Leben lang keinen Ausgang aus der shopping-mall.«

Von der Schriftstellerei alleine konnte die Landeskulturpreisträgerin nicht leben. Viele Jahre war sie bei der Sozialeinrichtung IAB als Beraterin für Arbeitslose tätig.

Auch in ihrem letzten Buch »Der Schneckenkönig« ging es um die Plätze und Orte ihrer Heimatstadt Linz. »Die geografischen Orte sind bei Eugenie Kain immer soziale Räume, Daseinsräume für die Menschen, die hier arbeiten, lieben, leiden, leben - und sterben. Ihnen fühlt sich die Schriftstellerin Eugenie Kain verpflichtet.« schreibt Christian Schacherreiter in den OÖ Nachrichten.

Eugenie, wir werden Dich vermissen. (hz)



»Sie lud mich auf eine Schachtel Pralinen ein«

Als ich dieses Jahr im Neuen Rathaus zur Sozialabteilung ging um mir den Sozialrichtsatz abzuholen, erlebte ich eine freudige Überraschung. Die zuständige Sozialbeamtin hatte eine Schachtel Pralinen auf dem Schreibtisch liegen und lud mich (zu meiner Freude) nach dem Dienstverkehr ein, mit ihr ein paar dieser guten Schokoladenstücke zu verzehren. Solange es die kurze Zeit erlaubte, vergaßen wir den Alltag und genossen zusammen die Süßigkeit. Dies war wirklich eine sehr nette Geste von ihr. Ich möchte hinzufügen, dass diese Sachbearbeiterin nicht nur korrekt, sondern auch sehr freundlich und zuvorkommend ist, so dass es für mich immer eine Freude ist sie zu besuchen. Ohne Übertreibung kann man wirklich von ihr sagen, sie ist ein »wertvoller Mensch«. Ach übrigens, wenn wir schon beim Thema Beamtin sind, die Sachbearbeiterin im Landesdienstleistungszentrum in der Abteilung Wohnbeihilfe, ist übrigens ebenfalls sehr korrekt und freundlich zu mir. So kann ich also durch meine eigene Erfahrung sagen, dass doch nicht alle Beamten/innen schlechte Menschen sind. *Erich E.*



Der neue Sozialstadtrat und Vizebürgermeister Mag. Klaus Luger, stellte sich am 22. Dezember beim Verein Arge für Obdachlose mit einer gemütlichen Weihnachtsjause bei der Redaktion der Kupfermuckn ein. Er bedankte sich auch für die gute Zusammenarbeit des Vereines mit der Stadt Linz bei der Unterstützung wohnungsloser Menschen.

Heizkostenzuschuss - Antrag noch bis 15. April möglich

Die Voraussetzungen für die Gewährung eines Heizkostenzuschusses in der Heizsaison 2009/2010 richten sich nach Einkommen und Haushaltsgröße.

Alleinstehende: 783,99 Euro
Ehepaare/Lebensgemeinschaften: 1.175,45 Euro
Kinder: 111,23 Euro

Höhe

- 220 Euro pro Haushalt, wenn das Haushaltseinkommen unter den festgesetzten Einkommensgrenzen für die soziale Bedürftigkeit liegt,
- in Höhe von 110 Euro pro Haushalt, wenn das Haushaltseinkommen diese Einkommensgrenzen um bis zu maximal 50 Euro überschreitet.

Anträge werden beim Wohnsitzgemeindeamt aufgenommen in Linz im Bürgerservice-Center im Neuen Rathaus (Erdgeschoss). Mitzubringen sind folgende Unterlagen im Original:

- Lichtbildausweis des/der AntragstellerIn
- Kontokarte des/der AntragstellerIn
- e-card aller Haushaltsmitglieder (außer Kinder)
- Mietvertrag und Nachweis über aktuelle Miete (Einzahlungsbeleg oder Kontoauszug)
- Einkommensnachweis von allen Haushaltsmitgliedern (bei gleichbleibendem monatlichen Einkommen aktueller Einkommensnachweis oder Einkommensnachweise der letzten 6 Monate)
- Wohnbeihilfenbescheid/Bescheid über den Bezug von Mietzinsbeihilfe
- Schulbesuchsbestätigung oder Inskriptionsbestätigung der im Haushalt lebenden Kinder.
- Nachweis über allfällige Unterhalts- und Alimentationszahlungen
- UnternehmerInnen müssen einen Einkommenssteuerbescheid vorlegen.

Information/Formulare: <http://www.land-oberoesterreich.gv.at>

SUDOKU

8	3	7				6	9	4
			8	9	7			
	2			4			7	
4			6	8	9			7
5	6		7	1	4		8	2
7			5	3	2			1
	4			6			5	
			9	5	1			
3	9	5				1	2	6

3			7		9			4
		1	5		3	9		
		9		6		7		
	5						1	
1			3		7			6
	9						4	
		8		7		4		
		4	6		5	2		
2			4		8			9

Auflösung Dezember

6	8	7	4	3	2	5	1	9
4	1	2	5	9	7	6	8	3
3	9	5	6	1	8	7	4	2
8	5	6	2	4	9	3	7	1
7	3	4	1	8	6	9	2	5
9	2	1	7	5	3	8	6	4
5	7	9	8	2	4	1	3	6
2	6	3	9	7	1	4	5	8
1	4	8	3	6	5	2	9	7

7	5	1	3	8	4	2	9	6
9	2	6	1	7	5	8	4	3
4	8	3	6	2	9	1	7	5
3	7	8	5	9	1	6	2	4
6	9	2	7	4	3	5	1	8
1	4	5	2	6	8	9	3	7
5	1	7	8	3	2	4	6	9
2	6	4	9	5	7	3	8	1
8	3	9	4	1	6	7	5	2

Dr. Bertran Steinsky, www.first-class-sudoku.com

So wohne ich!

> Margit aus Pyburg



**Kein Stress
mehr mit Miete,
Betriebskosten
und Nachbarn**

Seit März habe ich das große Glück, dass ich bei einer Freundin in Pyburg (NÖ) wohnen kann. Das schönste ist, dass ich vier Zimmer habe. Noch nie habe ich in so einem traumhaften Viertel gewohnt. Früher, als ich noch in der Stadt gelebt habe, gab es immer irgendwelche Probleme mit Nachbarn, meinen Kindern und meistens finanzieller Art. Oft konnte ich meine Miete und die Betriebskosten nicht bezahlen.

Jetzt bin ich diesen Stress los. Diese Wohnung kann ich mir auch trotz der Größe leisten. Mit meinen 50 Jahren kann ich mich endlich in eigenen Räumen ausruhen. Jeden Raum habe ich mit vielen Kuscheltieren gefüllt, da ich als Kind kein Kuscheltier gehabt habe. Mittlerweile wohnen an die 60 Kuscheltiere mit mir unter einem Dach. Ruhe und Erholung finde ich im wunderschönen großen Garten, der uns beiden gehört. Da ich ja nichts auf der hohen Kante habe, pflanze ich das Gemüse selbst an. Neben den Stofftieren habe ich seit einem halben Jahr nun auch einen Hund namens »Rambo« als Begleiter. Eine Bekannte von mir musste ihn aus gesundheitlichen Gründen hergeben. Ich habe den lieben Vierbeiner vor dem Einschlafen gerettet und ihn bei mir aufgenommen. Ich hoffe, dass dieses Glück andauert. *Margit*



Machen Sie 2010 zum tatsächlichen Jahr der Armutsbekämpfung!

Die Armutskonferenz startet das Europäische Jahr der Armutsbekämpfung mit einem Mailaufruf an den Kanzler und den Finanzminister:

Für eine Mindestsicherung, die zum Leben reicht!

»Schreiben Sie dem Finanzminister und dem Regierungschef. Fordern Sie diese auf, das Jahr 2010 zu einem tatsächlichen Jahr der Armutsbekämpfung zu machen. Und setzen Sie sich für eine Mindestsicherung ein, die aus der Armut führt und zum Leben reicht«, so beginnt der Aufruf der Armutskonferenz an alle, die das Europäische Jahr der Armutsbekämpfung 2010 gut genützt wissen wollen. Der Brief, der auf <http://gegen.armut.at> von jedem und jeder an die Regierungsspitze abgeschickt werden kann, im Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Faymann! Sehr geehrter Herr Pröll!

Als Regierungschef und Finanzminister liegt es in Ihrer Verantwortung, politische Prioritäten zur Vermeidung und Bekämpfung von Armut zu setzen. Machen Sie das Jahr 2010 zu einem tatsächlichen Jahr der Armutsbekämpfung. Sie können viel tun. Es gibt genügend Instrumente und Möglichkeiten im Vollzug der Sozialhilfe, in der Schule, beim Wohnen und mit sozialen Dienstleistungen gegenzusteuern. Armut ist kein Naturereignis, das es mit jeder neuen Statistik frisch zu bestaunen gilt.

Sorgen Sie dafür, dass:

- ▶▶ der Vollzug der Sozialhilfe auf den Ämtern der Länder verbessert wird.
- ▶▶ die tatsächlichen Wohnkosten in der Sozialhilfe berücksichtigt werden.
- ▶▶ bei existentiellen Nöten und Kosten wie kaputter Boiler, Schulsachen oder Geburt niemand von der Sozialhilfe allein gelassen wird.
- ▶▶ es zu einer Reform aktiver Arbeitsmarktpolitik und des Selbstverständnisses des AMS als soziales Servicecenter kommt.

Es braucht eine Mindestsicherung, die zum Leben reicht:

- ▶▶ existenzsichernde Mindestlöhne und Sozialleistungen
- ▶▶ gute soziale Infrastruktur: leistbare Wohnungen, gerechte Bildungschancen, ausreichende Kinderbetreuung, leistbarer öffentlicher Verkehr, etc.
- ▶▶ Weiterqualifizierung und Arbeit, die zum Leben reicht
- ▶▶ Respekt statt Ausgrenzung.

Damit das Notwendigste für alle gesichert ist!

Was nicht hilft: Die Opfer der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit zu Schuldigen ihres Schicksals zu stempeln. Wie die Kosten der Krise verteilt werden, entscheidet über mehr oder weniger Armut in den nächsten Jahren.

Weitere Hintergrundinfos:

<http://gegen.armut.at/hintergrund.php>
www.armutskonferenz.at, Tel: +43-1-402 69 44-11
Gumpendorfer Straße 83, 1060 Wien

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin da Gerald, die meisten nennen mich "Schilla", ich bin 31 Jahre alt, komme aus Vöcklabruck, seit 10 Jahren bin ich mit Unterbrechungen in Linz. Eigentlich wollte ich nur Freunde in Linz besuchen, aber die Stadt hat mir so gut gefallen, dass ich hier geblieben bin. Ganz wichtig ist mir meine jahrelange Begleiterin "Hunti".

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Bei Freunden, Bekannten und in besetzten Häusern.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich brauch das Geld zum Leben und für "Huntis" Hundefutter...

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich habe sowohl gute als auch schlechte Erfahrungen. Das geht so weit, dass mir Leute vor die Füße gespuckt haben und mich "asozial" schimpften. Aber es gibt auch Leute, die mir Trinkgeld geben und gar nicht die Zeitung wollen und sie trotzdem bezahlen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Von meiner Sucht (Alkohol und Benzodiazepine) wegkommen und eine Wohnung. Ein grosses Problem ist die Wohnungssuche mit "Hunti", da Hunde in den meisten Wohnungen unerwünscht sind.



Ihre Spende für die Kupfermuckn in sicheren Händen:
 Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600
 Dafür garantiert die VKB-Bank!
www.vkb-bank.at

„HIER SIND WIR GERN ZUHAUS.“

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.



Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31
 ☎ (0732) 65 34 51
www.familie-linz.at
office@familie-linz.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
Samstag 10-13 Uhr,
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
 Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 01. März 2010 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

ARGE - Theater

Ein neues Stück ist in Arbeit. Der Jungautor Stephan Roiss präsentiert dieses in drei Akten. Eine Vorankündigung gibt es in der nächsten Ausgabe der Kupfermuckn. Die Premiere zu dem Stück gibt es am Freitag, den 26. März um 20:00 Uhr im Gasthaus »Alte Welt«. Nähere Infos bei: Marianne Huber 0732-770805-16

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
 Kontonr. 10.635.100

Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn?

